

Verbundkatalog Kalliope

In: Süddeutsche Zeitung

Die Geschichte von L.Sch.

Mann, Monika

1965-06-05

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Die Geschichte von L. Sch.

An jenem Montagmorgen setzte er mit besonderem, man möchte sagen mit wider natürlichem Schwung die gelbe Arbeitsmütze auf und verließ die Kammer. Der Schirmständer im Korridor — eine hohe Zinnvase mit der Öffnung eines Orchideenmaules — fiel dank seines schwingvollen Schrittes gegen den Garderobespiegel, daß es nur so klirrte. In der Tür des linken Vorderzimmers erschien eine Frau. Der Spiegel kommt auf die Zimmerrechnung, verkündete die Frau, als ihre aufgerissenen Augen den Schaden quittiert hatten. Das Natürliche für ihn wäre gewesen, mit einem Fluchwort ihr den Rücken zu kehren. Indes geschah dies: Geht nicht, sagte L. Sch. mit dem einnehmendsten Lächeln der Welt. Für Bußfertigkeit habe ich nichts übrig, ich komme für den Schaden auf und putze die Wohnung jeden Tag um zwölf, ist es so in Ordnung, sagen wir, für den ganzen Monat? Die Frau bedeckte ihre Blöße — sie war in ihrer Morgentoilette unterbrochen worden — mit ihren Händen. Ihre aufgerissenen Augen waren schmal geworden, prüfend, mit einem Anflug von Freundlichkeit. Sie wollte etwas sagen, aber er rückte ein wenig an seiner Mütze und war schon draußen. Am Abend sagte die Frau zu ihm: Das rechte Vorderzimmer wird vakant, es ist mehr Licht da, besser zum Wohnen.

Ohne es sich recht bewußt zu werden, wie leicht der Mensch zu gewinnen und alles in die rechte Bahn zu bringen ist, genoß er das neue Zimmer. Der Umzug war nichts anderes gewesen als die Beförderung eines mit Habseligkeiten angefüllten Papierkorbes über besagten Korridor — der äußere Umzug. Der innere Umzug war die eigene Beförderung vom Dunkel ans Licht gewesen. Jenes war augenblicklich vergessen. Nur jener Pfiff blieb übrig wie ein Schlüssel, von dem man nicht weiß, wohin er gehört. Wenn L. Sch. drei Finger in den Mund legte, wußte er, jener Pfiff hatte eine gottverlassene Hinterhofkammer erteilt. Hier sah er auf den freien Platz mit dem Kino und der Untergrundbahnstation. Von dort schauten die Plakate ihm zum Fenster herein. Nein, es waren neonstrahlende Hyperreliefs — Königinnen in Hermelinbikinis; Wildwest im Pistolenfeuer; Monarchen im Nachthemd, die von einer Palastloggia drohende Volksmengen zu einem neuen Leben aufrufen; das Duell einer Windhündin und eines Bären und dergleichen wider natürlicheren Weltreignisse mehr. Bei der U-Bahn-Treppe war ein ewiges Auf und Ab von Menschen. Das Hinauf und Hinunter der Gesichter war wie aufgezogen — ein nichtabreißendes Treiben der Masken.

Eines Mittags, nachdem L. Sch. die Wohnung gescheuert und beim Speisautomaten seinen Hunger gestillt hatte und bevor er wieder zur Arbeit ging, hörte er stampfende Marschschritte und Trommelwirbel, und er trat ans Fenster. Ein Trupp Männer kreuzte den Platz und zog da hinunter. Zuhinterst war der Trommler, zu vorderst der Schildträger, dazwischen waren die Männer mit aus der Wildnis gebrochenen Stöcken, an denen bunte Lumpen hingen. Der lange Trommler — vor lauter Trommeln schienen seine Glieder aus den Gelenken zu springen. Der Schildträger, ein blaubbäckiger Zwerg — mit Glut und Würde versah er sein Amt, so daß die aufrührerischen Leitern über seinem Wasserkopf feierlich entflammten. Die Männer mit den Lumpenstöcken — stampfend marschierten sie durcheinander und gleichsam gegen sich selbst, während manch einer zur Seite auf das Pflaster spuckte. Dies alles war heraufbeschwört und anziehend bis dort hinaus, und das Natürliche für L. Sch. wäre gewesen, mitzulaufen. Statt dessen schloß er das

Fenster, sogar den Laden, und setzte sich an den Tisch. Den Kopf aufgestützt, saß er im Dunkeln. Unter seinen Füßen verhallte das Trommeln. Je mehr es verhallte, desto mehr fühlte er sich angezogen. Je länger er dasaß, um so fester bildete er sich ein, dabei zu sein — dabei, an der Seite des Tonnenmannes, des alten Freundes.

Hei, wie die Trommel wirbelte durch die stinkende Gruft der U-Bahn, und wie sein Pfiff auf drei Fingern ihr folgte, hei, wie gut es war, zusammen und miteinander ein Körper zu sein, wie stark war man! L. Sch. meinte sich zu verwandeln in ein hundertköpfiges Ich — das Gewerkschafts-Ich, das da mit flatternden Fetzen aufmarschierte im Dunkel, zum Zeichen seiner dunklen Kraft. Doch ehe der Wecker auf dem Nachttisch seinen Wachtraum zu enden vermochte, revoltierte seine Seele. Ich will nicht! Ich will nicht wie eine Büffelherde auf mein Recht bestehen, es ist mir zu natürlich, ich will das Widernatürliche, das Schwerere, ich will mein Recht allein erkämpfen, ich will... Der Wecker ging los und rief ihn zur Arbeit. L. Sch. griff nach seiner gelben Mütze.

Fünf Minuten später saß er neben dem Chauffeur in einem Lieferwagen. Es war ein gelbes lautloses Vehikel, auf dessen Dach eine Puppe stand. Die Puppe sprach — wir holen, wir reinigen, wir liefern, alles am selben Tag, unsere Firma ist unerreichbar. Wir holen, wir reinigen, wir liefern... Die Puppe trug eine weiß-violett gewürfelte Hose, bei deren pralltem Sitz die messerscharfen Bügelfalten ein Wunder waren, ein gelbes Jackett auf Taille, einen tomatenfarbenen Schlipps und eine schwarze Melone. Sie stand leicht auf ihren Stock gestützt, so daß die Hüften spielten, und unter dem geahnten Schatten des Bartes strahlte ihr Lächeln. Zu sein wie sie, wünschte sich L. Sch. Diesen Anzug zu besitzen, darin bestand seine Vorstellung des Glückes.

Er hatte bald einzusteigen, bald auszusteigen, bald die Kleider in den Wagen zu legen, bald aus dem Wagen zu nehmen. Mit leichtem Schritt begab er sich vom Schlag zum Haus und entledigte sich der Ware, die in einer goldschimmernden Nylonhülle am Bügel hing. Während er auf das Geld wartete und die Puppe ihre Rolle aufspielte, hing sein Blick, sein Wesen an ihrem Habit.

Der Juniorchef der Anstalt, ein häßlicher Bursche und kühner Schürzenjäger, hatte sich den jungen Ausfahrer zum Jagdgehilfen erkoren. L. Sch. verbummelte also manchen Sparpfennig, was natürlich war. Aber seit jenem Beschluß gab er die Sache auf. Er hatte ohnehin nur hergehalten als Licht für die Motten, die er dann dem Boß überließ. Auch vom Zigarettenrauchen wollte er nichts mehr wissen, obwohl man ihn dafür „Milchkerl“ schimpfte. Was ging es ihn an? Die weiß-violett gewürfelte Hose hatte er schon, für jenes Jackett fehlte ihm noch die Hälfte der Kosten... L. Sch. lud sich allerlei Extrageschäfte auf, bediente die Reliquien einer frischerbauten hypermodernen Synagoge, und während die Reinigungsanstalten streikten wegen Steuerangelegenheiten, machte er nicht — wie es natürlich gewesen wäre — Ferien, sondern den CIT-Boten im Fremdenbahnhof.

Und der Tag kam, da er in weiß-violett gewürfelten Hosen, gelbem Tailenjackett, tomatenfarbenem Schlipps und schwarzer Melone spazierend.

Das Glück war erreicht. Es zu überschreiten, wäre Verrat. Mehr zu wollen, hieß: Das Glück

hat keinen Bestand, ist ein Irrlicht, eine Seifenblase. Damit es Bestand habe, hielt er es fest und zog jenes Kleid überhaupt nicht mehr aus. Aber da waren nun die „Motten“, die dank des Kleides und zum Neid des Juniorchefs ihn nur so umringten, und deren feines geheimnisvolles Geflüster ihn bei Tag nicht ruhen und bei Nacht nicht schlafen ließ. Ihm lächelte ein Glück, dessen ausdehnbares, seifenblasenartiges, irrlichthaftes Antlitz ihn zum Zyniker zu machen drohte.

Damals kam er zu mir und lieferte die himmelblaue seidene Steppdecke für Michele ab. Michele ist mein Großnephew, der vorübergehend in meine Hut gelegt war, und den ich — wie es so ist, wenn es nicht die eigenen Kinder sind — wie einen Prinzen pflegte. Er schrie, als L. Sch. eintrat, das feine Decklein in der grünen Nylonhülle über dem Arm. Während wir ihn in den Schlaf wiegten, begann er mit seiner Geschichte. Ich konnte den Blick nicht von ihm lassen, von ihm und seinem Anzug, hätte mich in ihn verliebt — er hätte mein Sohn, mein Enkel sein können! Er war vierzehn Jahre alt. Sein Vater war das Opfer irgendeines Krieges, er selbst war mit der Mutter aus irgendeinem, vom Terror heimgesuchten Land geflohen, er allein hatte die Flucht bestanden und verdiente sich sein Brot seit seinem achten Lebensjahr. Bald wartete er einem schrulligen alten Herrn auf, bald putzte er den Leuten die Schuhe, bald trug er Zeitungen aus und bald Blumen, bald war er Piccolo im Büfett eines Warenhauses. Das Warenhaus hatte vier Aufzüge und zwei Rolltreppen, aber L. Sch. mußte die Hintertreppe benützen. Weil er gerne Aufzug und fürs Leben gern Rolltreppen fuhr, in Antizipation gewisser wider natürlicher Beschüsse, war er böse mit dem Warenhaus und ging zu der inzwischen aufgekommen chemischen Reinigungsfirma Kli-Kli über.

Er war hübsch und schön — vielleicht ist er jetzt in Hollywood —, doch in seinen mandelförmigen grauen Augen, zu denen die kupfrigen Locken so gut paßten, spielte ein zynisches Licht, als er in die Wiege schaute, auf den schlummernden Kleinen. Was der wohl noch erleben mag, schien er zu sagen. Das Jahr Zweitausend und das Jahr Zweitausendfünfzig, den Pendelverkehr zwischen den Sternen, eine Welt in Asche gelegt? Ich breitete das blitzfeine Decklein über Michele — er rümpfte die Nase, schnarchte kurz, und eine winzige silbrige Blase schnellte aus seinem Mund und zerplatze. Wenn du eine Frau hast, sagte L. Sch. laut zu Michele, während ich das Geld holte, wenn du eine Frau hast, willst du drei Frauen haben, und wenn du einen Ford hast, willst du einen Rolls-Royce, und du gehst über Leichen, damit du's hast. L. Sch. lachte mit überschnapper Stimme und zeigte die blinkende weißen Zähne, nahm das Geld für das gereinigte Stück entgegen und verschwand. Ich sah durch das Fenster, daß er eine zusammenklappbare Melone aus der Jacke zog und bedacht auf den Lockenkopf setzte. Das Stöckchen schwingend und mit den Hüften spielend, nahm er den Weg zur Hauptstraße. Ein glücklicher Junge, sagte ich zu mir und dachte an jenes zynische Licht. Glück fiel mir ein — vielleicht hatte ich dergleichen einmal gelesen —, und ich meinte es dem hübschen und schönen Strizzi auf seinen Weg in den Feierabend nachzurufen — Glück, wie das Leben selbst, ist Bewegung. Das jeweils Erreichte ist die Station, die dazu dient, sich der Bewegung bewußt zu werden. Gleich geht es weiter und wieder weiter, und noch die leuchtendsten Stationen verdunkeln hinter dir. Geh, schwinde dein Stöckchen, Geh ins Glück, gehst du auch nirgendwohin!